

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementpreis pro Monat einschließlich Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung in der Expedition oder bei Filialen 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage Neue Welt einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährlich 2.10 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. (Bestellgeld vierteljährlich 42 Pfg., monatlich 14 Pfg.).

Redaktion: Tauchaer Straße 19/21. Telegramm-Adresse: Volkszeitung Leipzig. Telefon: 13693. Sprechstunde: Wochentags 6—7 Uhr abends (außer Sonnabend).

Inserate kosten die 6gespaltene Petitzeile oder deren Raum 25 Pfg., bei Plakatschrift 30 Pfg. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Preis für das Beilegen von Prospekten ist 3.50 Mk. pro Tausend für die Gesamtauflage, bei Teilaufgabe 4 Mk. — Der Betrag ist im voraus zu entrichten. Schluss der Annahme von Inseraten für die 14tägige Nummer früh 6 Uhr.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag, Expedition und Inseratenannahme: Leipzig, Tauchaer Str. 19/21, Hofgebäude. Telefon: 2721.

Tageskalender.

Die örtlichen Verhandlungen über den Tarif im Baugewerbe werden in Leipzig am Donnerstag nachmittags aufgenommen.

In der Gegend von Königsdorf wurden drei Soldaten des 177. Infanterieregiments durch Blitzschlag getötet und 15 schwer oder leicht verletzt.

Die Vorlage wegen Erhöhung des Lohnes für Wilhelm II. wurde gegen die Stimmen unserer Genossen der Subkommission überwiesen.

Die Reichsversicherungsordnungs-Kommission begann gestern mit der Beratung des Abschnitts über die Krankenversicherung.

Die Automobilkraserei der sogenannten Prinz-Genriachfahrt mußte nach einem schweren Unfall abgebrochen werden.

Die Selbstlosigkeit von 1820.

Leipzig, 8. Juni.

Es scheint ein wahrer Unglücksstern über dem tristen Herrn Bethmann-Hollweg zu schweben. Er ist ein ungeliebter Midas. Diesem mythischen Könige wandelte sich bekanntlich alles, was er berührte, in Gold, während Herr Bethmann-Hollweg die weniger angenehme Eigenschaft hat, daß sich alles, was er berührt, in Blei verwandelt. So geht es bei der preussischen Wahlrechtvorlage, so geht wieder bei der Vorlage über die Erhöhung der preussischen Zivilliste.

Die Zumutung, das Einkommen des preussischen Königs aus Mitteln der Steuerzahler um weitere 3 1/2 Millionen zu erhöhen, hat in allen Kreisen der Bevölkerung so böses Blut gemacht, daß trotz aller Bemühungen, diese Stimmung zu vertuschen, sie doch immer wieder durchbricht. Selbst die Deutsche Tageszeitung muß gestehen, daß vom Standpunkt politischer Opportunität viel gegen die Vorlage zu sagen wäre, und der Hamburger Korrespondent vollends schreibt:

Leider ist die Aktion nicht gerade sehr glücklich eingeleitet worden. Es liegt in der geheimen Sonderung der Parteien etwas einer starken Regierung Unwürdiges. Sie tritt besser mit dem, was sie für richtig hält, frei und offen hervor. Ebenso offen muß die Angelegenheit dann vom Parlament behandelt werden.

Wie groß übrigens die „Notlage“ Wilhelms ist, geht schon daraus hervor, daß er sich seinerzeit das Schloß Achilleion auf der Insel Korfu für die Kleinigkeit von einer Million Mark gekauft hat. Und dabei heißt es

in der Begründung der Lohnforderung, daß die Krone so sehr viele Schlösser habe, die sie zwar nie benutzen kann, deren Unterhalt jedoch sehr viel Geld koste.

Aber nicht diese Stelle der Begründung ist es, die besonderes Interesse beansprucht. In der amtlichen Denkschrift befindet sich eine andre Passage, die erheblich interessanter ist, und die über das Zustandekommen der preussischen Zivilliste das schärfste — Dunkel verbreitet. Dort wird nämlich unter anderm behauptet, durch die Verordnung des Jahres 1820 seien sämtliche Domänen und Forsten „dem Staate überlassen“ worden. Und in der offiziellen Norddeutschen Allgemeinen Zeitung heißt es sogar, die Krone habe, „indem sie immer die eigenen Interessen hinter denen des Staates zurücktreten ließ“, bereits durch königliche Verordnung vom 17. Januar 1820 die sämtlichen Domänen und Forsten gegen eine feste Rente von 2 1/2 Mill. Taler dem Staat überlassen. Diese Ueberlassung wird ausdrücklich als ein „Akt der Selbstlosigkeit“ bezeichnet.

Sehen wir uns diesen erhabenden „Akt der Selbstlosigkeit“ einmal näher an.

Wir hatten schon einmal nachgewiesen, daß es eine amtliche Fälschung der Geschichte ist — eine viel schlimmere, als die Fälschung der Geschichte durch die päpstliche Enzyklika —, wenn Herr Bethmann-Hollweg behauptet, daß die Hohenzollern im Jahre 1820 dem Staate die Domänen überlassen hätten. Das konnten sie schon deshalb nicht tun, weil ihnen diese Domänen auch schon vor dem Jahre 1820 nicht gehört haben. Sie waren Staatsbesitz und wurden als solcher in den Staatsgesetzen bezeichnet. So heißt es im § 2 des Grundgesetzes vom 5. November 1800:

Was die Domänen unseres Staats betrifft, deren Ertrag zu den öffentlichen Ausgaben bestimmt ist, so können jederzeit nur die Bedürfnisse des Staats usw. entscheiden.

Bis 1820 hatte die Krone für die gesamten Staatsschulden aufzukommen, und häufig kam es vor, daß sie aus den ihr überwiesenen Einkünften nicht die Kosten des Hofstaates bestreiten konnte, da die Staatsschulden zu groß waren. Nach den napoleonischen Kriegen war die Schuldenlast des Staates indessen so gewaltig gestiegen, daß der Staatsbankrott nur durch die gewagtesten Mittel hingehalten werden konnte. Sie waren von 5 1/2 Mill. Taler im Jahre 1806 auf 217 1/2 Mill. Taler, inklusive Papiergeld und Provinzialschulden, gestiegen. Der Kredit des Staates war total erschüttert. Als ein Schiff ohne Segel und Masten, das auf dem Willen der bewegten Zeiten umhertreibt, so bezeichneten die engsten Vertrauten des Königs den preussischen Staat. Neue Anleihen aufzunehmen aber wäre dem absoluten Staat unmöglich gewesen. Das hätte nur geschehen können, wenn eine Volksvertretung diese Anleihen bewilligt und dadurch die Garantie mit übernommen hätte. Aber gerade dies war es, was der in seine absolutistischen Schranken

vernarnte König unter allen Umständen vermeiden wollte. Lieber tot als eine Verfassung! In dieser drängenden Not der Zeit erließ er am 17. Januar 1820 eine Verordnung, in der er die Höhe der preussischen Schulden zum erstenmal der Öffentlichkeit mitteilte und gleichzeitig erklärte, daß diese Schulden nunmehr Staatsschulden seien und vom Staate gedeckt werden müßten. Weitere Schulden dürften nicht gemacht werden, es sei denn „mit Zustimmung und unter Mitgarantie der künftigen reichständischen Versammlung“. Für die bereits bestehenden Schulden garantierte der König, wie es dort wörtlich heißt, „mit dem gesamten Vermögen und Eigentum des Staats, insbesondere mit den sämtlichen Domänen, Forsten und säkularisierten Gütern im ganzen Umfange der Monarchie, mit Ausschluß derer, welche zur Aufbringung des jährlichen Bedarfs von 2500 000 Rtlr. für den Unterhalt unserer königlichen Familie, unsern Hofstaat und sämtliche prinzipale Hofstaaten, sowie auch für alle dahin gehörige Institute usw. erforderlich sind“.

So sieht der erhabene Akt der „Selbstlosigkeit“ im Lichte der historischen Wahrheit aus! Um dem Versprechen einer Verfassung, das man in der Not des Kriegsjahres 1813 gegeben hatte, nicht nachkommen zu brauchen, um diesen nichtswürdigen Wortbruch zu bemänteln und um die Bankrotterklärung des Staates zu vermeiden, griff man zu der jämmerlichen Verordnung des Jahres 1820, bei der man gleichzeitig noch ein brillantes Geschäft machte. Bei der fürchterlichen Finanznot des Landes bedeutete die Beiseitstellung von 7 1/2 Mill. Mark allein für höfische Zwecke keinen Akt der Selbstlosigkeit, sondern einen Akt sultanischer Laune.

Herr Bethmann hätte also klüger getan, in seiner famosen Begründung der Lohnforderung für Wilhelm das Gebächtnis an die Verordnung vom 17. Januar 1820 nicht zu wachen. Er hätte den Interessen der preussischen Monarchie besser gedient. An dieser Verordnung haften nicht die Erinnerung an eine „Selbstlosigkeit“ der Hohenzollern, sondern an einen der hinterhältigsten und perfidesten Streiche der preussischen Geschichte. Die Volksvertretung, auf die die Verordnung anspielt, hat bekanntlich unter Friedrich Wilhelm III. niemals das Licht der Welt erblickt. Erst im Jahre 1848 wurde sie im Donner der Berliner Straßentämpfe geboren.

Rede des Abgeordneten Adolf Hoffmann über die Erhöhung der preussischen Zivilliste.

In der gestrigen Sitzung des preussischen Abgeordnetenhauses stand die Vorlage betr. Erhöhung der Zivilliste zur Beratung. Sämtliche bürgerlichen Redner einten sich auf Verweisung der Vorlage an die Budgetkommission, die Konservativen wollten anfangs sogar die Kom-

Seuilleton.

Der Octopus.

Eine Geschichte aus Kalifornien von Frank Norris.

Englisch berechnete Uebersetzung von Eugen v. Tempel.

102] Nachdruck verboten.

Endlich kam Hoovens ungetränktes Haus unter der tiefen Lebensdecke in Sicht. Quer über den Unteren Weg donnerten die Ligamänner, Zäune niederreitend, in das Gehölz. Magnus erwartete sie bereits. Die kaum weniger als ihre Pferde erschöpften Reiter saßen ab.

„Nanu, wo sind denn unsere Leute?“ fragte Annixter den Gouverneur.

„Broderman ist hier und Cutter. Ich glaubte, Sie würden eine größere Anzahl der Unfern mitbringen.“

„Wir sind nur neun.“

„Und die sechshundert Mitglieder der Liga, die sofort zur Stelle sein wollten, wenn was passierte?“ rief Gethings bitter.

„Sol der Teufel die Liga!“ polterte Annixter. „Kaputt ist sie, beim ersten Anstoß ist sie in die Brüche gegangen.“

„Wir sind überrascht worden, meine Herren,“ sagte Magnus. „Wir haben es an Wachsamkeit fehlen lassen.“

„Aber wir sind unser elf. Das genügt.“

„Schön, wie steht die Sache? Ist der Marshal gekommen? Wieviel Mann hat er mit sich?“

„Der Bundesmarshal aus San Francisco,“ berichtete Magnus, „ist mit dem Frühzug in Guadajajara eingetroffen. Wir erfuhren das vor etwa einer Stunde von unsern Freunden in Bonnevillie. Sie haben mir und Herrn Broderman telephoniert. S. Behrman erwartete den Marshal mit einem Duzend Deputys. Von Guadajajara begaben sie sich nach Herrn Annixters Wohnhaus auf

Auten Gabe. Sie vollziehen das Enteignungsverfahren und sehen die Strommänner der Bahn als Besitzer ein. Sie sind bewaffnet. S. Behrman begleitet sie.“

„Wo sind sie jetzt?“

„Cutter beobachtet sie von der langen Treistlebrücke aus. Er meldete, daß sie wieder nach Guadajajara zurückgekehrt sind.“

„Schön,“ bemerkte Gethings, „von Guadajajara aus können sie nur nach zwei Ranchos hin; entweder auf dem Oberen Wege nach Ostermans Ranch oder auf dem Unteren zu Herrn Derris.“

„Das nahm ich auch an,“ sagte Magnus, „und deshalb wollte ich Sie alle hier haben. Hier, von der Hoovensschen Farm aus, können wir beide Straßen im Auge behalten.“

„Beobachtet jemand den Oberen Weg?“

„Cutter. Er ist auf der langen Treistlebrücke.“

„Hörn Se,“ ließ sich jetzt Hooven vernehmen, in dem der alte Soldat sich regte, „die Kerle sein verdammt schmart (von smart — schlau), dächt 's. Wir müssen ooch 'n Posten am Andern Weg ausstellen und dar muß 'n Feldstecher vom Mies'r Ennixt'r nähm. Hörn Se, sah'n Se sich mal 'n Bewässerungsgrab'n ahn, dar schneidt doch beide Wege, häh? Das is 'ne feine Verhängung, you bet! Vom Graben aus nähm mer je unter Feier.“

Der trockene Bewässerungsgraben bot in der Tat eine gute Verteidigungsstellung, die den Zugang zu allen Ranchos von Guadajajara her sperrte, von Annixters Ranch abgesehen, die bereits beschlagnahmt war.

Gethings begab sich zu Cutter nach der Treistlebrücke. Phelps und Harran, der Annixters Feldstecher genommen hatte, bestiegen ihre Pferde und ritten auf dem Unteren Wege ein Stück auf Guadajajara zu, um nach dem Marshal und seinen Leuten auszuschaun.

Die Zurückgebliebenen sahen nach ihren Waffen. Seit längerer Zeit schon trugen die Ligaleute immer den Revolver bei sich. Hoovens hatte heute noch sein Gewehr mitgenommen. Presley allein war nicht bewaffnet.

Der Hauptraum des Hoovenschen Hauses, in dem die Ligamänner sich jetzt versammelt hatten, war lahl und armlich, aber erträglich rein. Eine alte Standuhr tickte laut auf dem Wandbrett. In einer Ecke stand ein Bett mit einer geflickten verschossenen Steppdecke. Mitten im Zimmer, auf den geschuerten Dielen, stand breitbeinig ein kieferner Tisch. Um ihn waren die Männer versammelt; zwei oder drei hatten Stühle genommen, Annixter saß seitwärts auf dem Tische, die andern standen.

„Meine Herren, ich glaube,“ sagte Magnus, „daß wir über diesen Tag ohne Blutvergießen hinwegkommen können. Ich bin der Ansicht, daß nicht ein einziger Schuß abgefeuert zu werden braucht. Die Bahn wird den Rollzug nicht mit den Waffen erzwingen wollen und einen Kampf zu vermeiden suchen. Wenn der Marshal sieht, daß wir Ernst machen und zum Kufersten entschlossen sind, so wird er — davon bin ich überzeugt — sich zurückziehen.“

Beifälliges Gemurmel folgte den Worten des Gouverneurs.

„Hört mal,“ sagte Annixter. „Wenn die Geschichte friedlich geregelt werden kann, dann sage ich, tun wir's, solange wir nicht klein beigeben.“

Die andern sahen sich erstaunt an. War das Annixter, der so sprach — der Heißsporn der Liga, der kampflustige, reizbare Mensch, der einen Streit liebte und suchte? War das Annixter, der als der erste und bis jetzt einzige von ihnen unter dem Gerichtsbeschluß zu leiden hatte, er, dessen Ranch beschlagnahmt, dessen Hausrat auf die Straße geworfen worden war?

„Wenn man sich recht überlegt,“ fuhr er fort, „jemand totzuschießen ist doch 'ne ernste Sache, wenn er einem auch wer weiß was getan hat. Ich schlage vor, wir machen noch einen Versuch, die Sache hinzuhalten. Sehen wir zu, ob wir nicht mit dem Marshal selbst reden können, jedenfalls wollen wir ihn warnen, etwas Weiteres zu unternehmen. Jungens, laßt uns nicht den ersten Schuß abfeuern! Was sagt ihr dazu?“